

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jung,
Sehr geehrte Freundinnen und Freunde von Werner Schulz und Unterstützerinnen und
Unterstützer der Werner-Schulz-Initiative,
Meine Damen und Herren,

und natürlich: Lieber Marko Martin,

Es ist mir eine unverhoffte und zugleich sehr große Ehre, die Würdigung der Werke und
der Person Marko Martin, vornehmen zu sollen.

Marko Martin ist nicht nur mit einem feinen Gespür gesegnet, die aktuellen
Entwicklungen des Weltgeschehens ins große Ganze einzuzeichnen. Nein, er ist vor
allem mit einem nahezu nicht enden wollenden Schatz an Zitaten, Referenzen und
Querverweisen ausgestattet, auf den er nahezu jeder Gelegenheit zurückgreifen kann.
Ich bin mir fast sicher, dass wir auch am heutigen Abend noch in den Genuss kommen
werden. Ich denke voller freundlichem Neid: ich würde gern einmal im Jahr so viel lesen
und behalten können, wie Marko Martin in einer Woche. Menschen, die das können,
haben oft die Gabe, die Dinge, die gerade vor ihnen liegen oder stehen, in ein großes Bild
hineinzustellen, das sich aus dem inneren Archiv aus Geschichte und Geschichten
immer wieder neu und immer und passend und richtig zusammensetzt. Dies ist eine
immer wichtiger werdende Fähigkeit, in Zeiten der Schnipselunkultur von X, Instagram
und anderen.

Mit diesem Fundus mithalten zu wollen und es dabei noch so leichtfüßig aussehen zu
lassen, wie bei Marko Martin, ist in jedem Fall unmöglich. Vielmehr ist mir eine Lücke in
eben diesem Zitate-Quell aufgefallen, die ich nicht schließen kann, aber dennoch ein
wenig verkleinern möchte. Marko Martin zu zitieren, seine Gedanken zu bedenken, ist
mindestens so klug wie Manès Sperber, Ralph Giordano und Jürgen Fuchs.

Heute erhält er also den Werner-Schulz-Preis. In Erinnerung also an einen Wegbegleiter
und Wegbereiter, einen Mitdenker und Vordenker, einen Streiter, einen Ratgeber, einen
Freund. Werner Schulz hat sich nie dem Einfachen hingegeben, sondern stets nach dem
Richtigen gesucht. Er hat sich für Menschenrechte eingesetzt und seinen Blick nach
Osteuropa gerichtet, als alle anderen vor allem in den Westen schauten. Er hat eine
Veröstlichung der deutschen und europäischen Politik gemahnt. Er war einer der
prägendsten Denker, einer, der immer wieder Mauern eingerissen hat, egal ob die aus
Stein oder Stacheldraht oder Starrsinn oder Denkfaulheit und Bequemlichkeit
bestanden. Marko Martin macht es ähnlich, er spricht Wahrheiten aus, mit ernsthaftem
Frohsinn. Er legt Finger in Wunden, mit unverzagtem Geist. Er setzt das Licht auf
unumwunden Wichtiges, das sonst ungesehen bliebe.

In Zeiten wie diesen und auf dieser Bühne müssen wir natürlich ein wenig politisch
werden – ohne die Weltlage wirklich beleuchten zu können, dafür ist die Lage zu groß, zu
weit, zu schwierig und vielleicht für manche auch zu pessimistisch und für andere mit

Hoffnung gesät. Auch natürlich, weil Marko Martin ein zweifelsfrei (und zu unserem großen Glück!) ein durch und durch politischer Mensch ist, und zwar einer, der mehr versteht vom politischen Menschsein, von den zusammenhängenden und zugleich so entfernten Weltteilen, von freiem Geist und leider dem Bewirtschaften der Finsternis wie nur wenige auch von denen, die das Politische als Beruf erwählten.

Meine Damen und Herren,
Lieber Marko,

Das Jahr 2026 ist heute gerade einmal 22 Tage alt. Es fühlt sich an wie Jahrhunderte oder ein dreißigjähriges oder wie ein Zusammenbruch oder wie das Neuaufstehn, wie ein zerfallenes und sich neu ordnendes, enttäuschendes und hoffendes. In meiner Kirche heißt die Jahreslosung: Siehe, ich mache alles neu! Gemeint ist natürlich Gott, aber man hat den Eindruck, ein bestimmter Präsident bezieht den Spruch glatt auf sich selbst. Die Welt ist in Unordnung und Menschen versuchen, Ordnung zu schaffen.

Der Freiheitskampf der mutigen Menschen in Iran. Die Entführung des venezolanischen Präsidenten durch die USA. Die Besitzansprüche Donald Trumps auf Grönland. Der weiter andauernde Unfriedensprozess im Nahen Osten. Der seit nunmehr fast vier Jahren laufende Zerstörungskrieg Russlands gegen die gesamte Ukraine. Eine sich weiter radikalisierende AfD in unserem Land. Menschen, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, die sich abwenden von Demokratie, von Freiheit und hoffen, dass irgendwer „da oben“ es schon richten möge. Und andere, die dem widerstehen, sich aussetzen und Mut beweisen.

Es wäre in diesen Zeiten vielleicht nachvollziehbar, sich zurückzuziehen, Schöngeistiges zu konsumieren oder zu produzieren statt der Blicke in die Abgründe dessen was uns verlässlich oder sicher galt. Augen zu, Ohren zu, das da draußen hat mit mir nichts zu tun.

Wir könnten niemandem verübeln, zumindest für einen kurzen Augenblick sich ein solches Szenario auszumalen. Wir könnten es uns gemütlich machen in unseren vier Wänden, mit unseren Siebensachen, um uns herum unsere Liebsten. Ein Glas Wein in der einen Hand, ein gutes Buch in der anderen. Uns geht es doch gut, oder? So einfach könnte es doch sein – oder?

Oder anders herum mit der Ängstlichkeit der Seele, die mir ein gestandener westdeutscher 68-ger am 2. Weihnachtstag unbedingt anvertrauen wollte. Er sagte nach der Kirche: „Nie hätte ich gedacht, dass ich jemals so mutlos werden könnte“. Und während ich noch dachte, es ginge vielleicht um eine noch größere Herausforderung als den Marathon, den er gerade gelaufen war, sagte er: „Ich habe den Mut verloren, Nachrichten zu schauen“. Ich sagte, dass ich es verstehe, aber es grundfalsch finde. Er grummelt verlegen und geht.

Marko Martin würde wohl nie auf die Idee kommen, keine Nachrichten zu schauen. Ich nehme an, er hätte auch eine entschiedeneren Antwort gehabt, ganz spontan. Vielleicht nach dem Motto: das solltest du vielleicht den Menschen im Iran sagen, die gerade kein Netz haben, oder den Ukrainerinnen, die keinen Strom bekommen. Die meisten von uns verfolgen Nachrichten an Bildschirmen, im Netz, im Schnelldurchlauf, im Scrollen.

Das Leben und Wirken von Marko Martin ist weitgehend analog. Er sagt, das habe damit zu tun, dass er sich sonst nicht konzentrieren könne. Das stimmt gewiss. Zudem eröffnet es klugen Augen quasi ganz altmodisch den Raum, nämlich das Wichtige zu trennen vom Nachrangigen. Eine plattformgenerierte Aufmerksamkeit verzerrt durch Verkürzung und Dauerwiederholung, durch eben – Plattheiten allzu oft die Wirklichkeit. Das analoge Denken, Schreiben, Reden Martins erlaubt Tiefe, Differenz und Präferenz. Er braucht, um gehört und gelesen zu werden, gerade keine Kanäle, weil sein Feinsinn, sein Mut, seine Leichtigkeit und Gründlichkeit gesucht und gehört werden wollen. Marko Martin strengt sich in und für die Sache an, über die er forscht, redet, schreibt. Nicht für die Resonanz und die Ver-Markerei. Manche werden es als Privileg lesen. Ich halte es für zutiefst uneitles Selbstbewusstsein, der Glaube an die Kraft von Wirklichkeit und Wahrheit.

Dass Marko Martin seinen Blick auf unser Land und auf die Geschehnisse der Welt so schärfen kann, ist einer der Teile der Deutsch-Deutschen Geschichte, über den wir uns getrost glücklich schätzen können. Dass er seinen Weg heraus aus der Diktatur der DDR fand und Fuß fassen konnte in der BRD, studieren konnte in Frankreich und Reisen unternehmen konnte in die ganze Welt – das ist wahrlich ein Glücksfall. Ich habe ja schon viele getroffen und kennen gelernt, aber Marko Martin ist der wohl weltläufigste Ostdeutsche, den ich kennenlernen durfte. Und das tut der Welt gut, das tut unserem Land gut, und den Menschen, die nah und weit sind.

Denn in Zeiten, in denen sich im gefühlten Sekundentakt die Lage ändert, sind viele von uns auf der Suche nach Antworten oder mindestens nach Wegweisern, um sich dazu verhalten zu können. Um eben nicht den Kopf in den Sand stecken zu müssen. Um es mit einem Satz des diesjährigen Werner-Schulz- Preisträgers zu sagen: „Ich habe ja kein Ratgeberbuch verfasst, sondern beschreibe und mache Angebote, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen.“ Das stimmt. Das ist mehr als ein Ratgeber.

Er lässt uns teilhaben an seiner Sicht auf die Welt und den Orten, die er besucht. Sei es Tel Aviv, sei es Havanna oder sei es Hongkong. Sei es der Kampf gegen Antisemitismus, der sich furchtbar weiter ausbreitet – auch gerade hier bei uns, die Auseinandersetzung mit kommunistischer Diktatur oder die Geschichten der Gerechtigkeitskämpfer dieser Welt. Marko Martin betrachtet die Dinge auf der großen Bühne und hinter dem Vorhang. Er betrachtet sie auf den Plätzen und an den Küchentischen. Und das macht es so wertvoll. Überall sieht er, was uns auf der Welt miteinander verbinden sollte: Freiheit – oder eben deren Fehl.

Meine Damen und Herren,

Putin bombardiert diese Freiheit. Jeden Tag. Er missbraucht den Winter als Waffe, er terrorisiert die Menschen in der Ukraine, er kennt keine Gnade und will keinen Frieden. Dass es in dem furchtbaren Krieg Russlands gegen die Ukraine um viel mehr geht als um die Existenz der Ukraine, muss ich hier niemandem erklären. Dass dieser Krieg auch nicht erst seit etwa vier Jahren andauert, sondern schon 2014 mit der russischen Einverleibung der Krim begann, ist in diesem Raum ebenfalls keine Neuigkeit. Und auch, dass es mit den Minsker Abkommen oder den Gas-Geschäften mit Russland auch eine deutsche (Vor)Geschichte zu diesem Krieg gibt, die zwar beschämend ist, aber hier nicht nacherzählt werden muss. Und doch gibt es in unserem Land genügend Menschen, denen dieses Wissen fehlt oder die Aufmerksamkeit oder die Vergesslichkeit oder – nicht selten die bewusste Unterschlagung dieses Teils der Geschichte, der Wahrheit.

Wir können Marko Martin dankbar sein, dass er diese Leerstelle erkannt hat und die Bühne, die sich ihm anlässlich der Gedenkstunde zum 35-jährigen Jubiläum des Falls der Berliner Mauer bot, nutzte, sie anzusprechen. Was diese Rede auslöste, wissen wir alle. Kurz nach der Rede im Schloss Bellevue gab er zu Protokoll: „Die Ironie des Ganzen besteht ja darin, dass ich gar nichts besonders Neues gesagt habe.“

Ich würde es nicht als Ironie bezeichnen, lieber Marko Martin, vielmehr als einen Skandal, dass es notwendig war, dass Offenkundige nochmals aussprechen zu müssen. Und dass die Reaktion unseres Bundespräsidenten der zweite Skandal war. Die Aufarbeitung dieses Teils der deutschen Geschichte muss gesamtdeutsch passieren. Und er muss schnell passieren. Denn jede Wiederholung dieser Fatalität kostet jeden Tag Freiheit.

Es gibt etwas Zweites, wofür wir Marko Martin dankbar sein können. Dass er bei aller Weltläufigkeit, seine Herkunft nicht vergessen will: „Ich bin Sachse, ich kenne das Ressentiment“ überschrieb er 2016 einen Gastbeitrag. Vor 10 Jahren!

Gerade in diesem Jahr, in dem in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern im September gewählt wird, braucht es Menschen, die mit klarem Blick in den Osten unseres Landes sehen. Die nicht verklärt auf die Dinge schauen, sondern sagen, was ist. Die zugleich nicht verfallen in die allgemeine Klage, dass „die da drüben“ eben alle dunklen Mächten verfallen sein, die den Ostteil des Landes betrachten wie ein fernes Universum, mit dem man hoffentlich niemals kollidieren möge. Es braucht Menschen wie Marko Martin, die mit biografischem Bewusstsein und intellektuellem Klarsinn vor den Gefahren warnen können, die vor allem durch die Rechtsextremen der AfD für unser Land, für unsere Gesellschaft, ja, für unsere Freiheit ausgehen. Und dass er das auch dort tut, wo man es vielleicht eher weniger erwartet – wie vor Kurzem erst in der SuperIllu geschehen: „Gegen unsere Lebensart, die trotz aller Konflikte ja geradezu herzerwärmend friedlich ist, wird Krieg geführt. Vonseiten Russlands, vonseiten eines

expansionssüchtigen Islamismus - und vonseiten hasserfüllter Rechts- und Links-Populisten, die sich zur Tarnung sogar noch als Retter darstellen.“ Und bei aller Verzagtheit und in Gedanken an unseren wunderbaren Freund und Vordenker Werner Schulz will ich eines betonen: Wir haben hier in Leipzig, in Plauen, in Arnstadt, in Berlin, in Rostock, in Greifswald, in Wittenberg, Dessau und Halle... die Diktatur der DDR niedergedrungen. Wir werden doch schon allein deswegen und weil wir es vermochten, diese Freiheitswelt nicht hergeben oder nehmen lassen. Und wenn es schwer wird, dann trotzdem nicht. Und wenn Mut braucht, dann erst recht. Diese Freiheit ist unser aller.

Meine Damen und Herren,

Vor einigen Wochen durfte ich Marko Martin als Gast in meinem kleinen Podcast begrüßen. Mit den Gesprächspartnerinnen will ich ergründen, wie es um die Einheit bestellt ist. Da durfte Marko Martin als Gast nicht fehlen. Aus einem kleinen Glas lasse ich gegen Ende des Gesprächs die Gäste Fragen ziehen. Einer dieser Zettel ist dabei leer. Wer ihn zieht, soll die Frage beantworten, die sie oder er schon immer mal gestellt bekommen wollte. Marko Martin zog diesen Zettel: „Die Frage, die ich gern gestellt bekommen würde nach der Bellevuerede wäre: Sind sie ein hauptberuflicher Mahner und Warner? Und dann antworte ich natürlich in Majuskeln: NEIN.“

Es stellt sich also die Frage, was er ist. Auf der Suche danach findet man von ihm selbst verschiedene, vor allem verneinende Ansätze. „Ich maße mir nicht an, ein Erklärbar zu sein“, sagte er gerade erst dem Tagesspiegel. Dass er ein Sachse sei und deswegen das Ressentiment kenne, erwähnte ich bereits. Der taz verriet er folgendes: „Ich bin weder Militär- noch Osteuropaexperte, sondern lediglich ein Schriftsteller mit großem Interesse an den Geschehnissen unserer Zeit.“ Ich würde mir sehr wünschen, dass sich manche, die sich als Expertinnen oder Experten für all das bezeichnen, so viel wüssten und wollten wie Marko Martin. Nahezu klein macht er sich aber mit diesem Versuch: „Ich habe das getan, was ich tun kann – und deshalb ein Buch geschrieben.“

Einmal will ich mich für diese Rede auf Marko Martin an seinem reichhaltigen Zitate-Fundus bedienen. Auf die Frage in meinem Podcast, was ihm Hoffnung mache, erwiderte er mit einem Satz von Manés Sperber, der auch mich sehr berührte: „Es ist nicht so sehr der Wille zur Hoffnung, der mich trägt, sondern die kategorische Zurückweisung der Mutlosigkeit.“

Oder der ähnliche Gedanke aus einem Buch, mit dem Marko Martin aufgewachsen ist, das es Menschen schwer und leicht zugleich macht. Aus der Bibel, Psalm 124: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers. Das Netz ist gerissen, und wir sind frei.“

Wenn Marko Martin also kein Mahner und Warner ist, so ist er doch ein Aufzeiger und Unter-die-Nase-Halter, einer, dem das Hier und Jetzt nicht egal ist und der deswegen auch ins Gestern schaut und uns das Morgen in unprophetischer Art malt.

Wir haben seit einigen Jahren zu Hause eine Neujahrstradition quasi für Ältere, denn wir sind nicht mehr jung genug für Vorsätze, die man macht, um sie gewiss nicht einzuhalten. Wir suchen in den ersten Tages des Jahres nach einem Zeit- oder Jahrwort. Unverzagt war schon dabei und auch frohgemut. In diesem Jahr ist das Zeitwort: Unerschütterlich. Und das passt heute – natürlich zu Marko Martin, aber auch zu der Zeit – sehr gut. Unerschütterlich klar, ehrlich, trotzkräftig, ja heiter. Unerschütterlich für das richtige Leben und freien Mut, Geist, Sinn.

Dafür bin ich, sind wir, ihm zu Dank verpflichtet, und dafür erhält er vollkommen zurecht heute den Werner-Schulz-Preis.

Lieber Marko, herzlichen Glückwunsch!